

CHECK OUT

MAIKA
KNOBLICH
YEONGBIN
LEE
ANNA
WITT

ABSCHLUSS-
AUSSTELLUNG

29.10.–
15.11.
2025

DOROTHEA-
ERLEBEN-
STIPENDIATINNEN
2023/2025

CHECK OUT

Abschlussausstellung der Dorothea-Erxleben-Stipendiatinnen 2023/2025

Maika Knoblich, Yeongbin Lee und Anna Witt

29. Oktober–15. November 2025

Kuratorin

Luciana Tamas

Eröffnung

28. Oktober 2025, 18 Uhr

Rahmenprogramm

12. November 2025, 15 Uhr

Artist Talk mit der Kuratorin und den Stipendiatinnen

Im Anschluss Performance *Das Traumhaus* von Maika Knoblich

Text und Interview

Luciana Tamas

Bilder

Anna Witt, © Schirn Kunsthalle Frankfurt 2025,

Foto: Eike Wallenhorst

Maika Knoblich, Foto: Maria Mogren

Yeongbin Lee, Foto: Yeongbin Lee

Öffnungszeiten

Dienstag–Freitag 13–18 Uhr, Samstag 10–13 Uhr,
montags sowie am 31.10. und 1.11. geschlossen

Hochschule für Bildende Künste Braunschweig

Johannes-Selenka-Platz 1

38118 Braunschweig

veranstaltungen@hbk-bs.de

www.hbk-bs.de



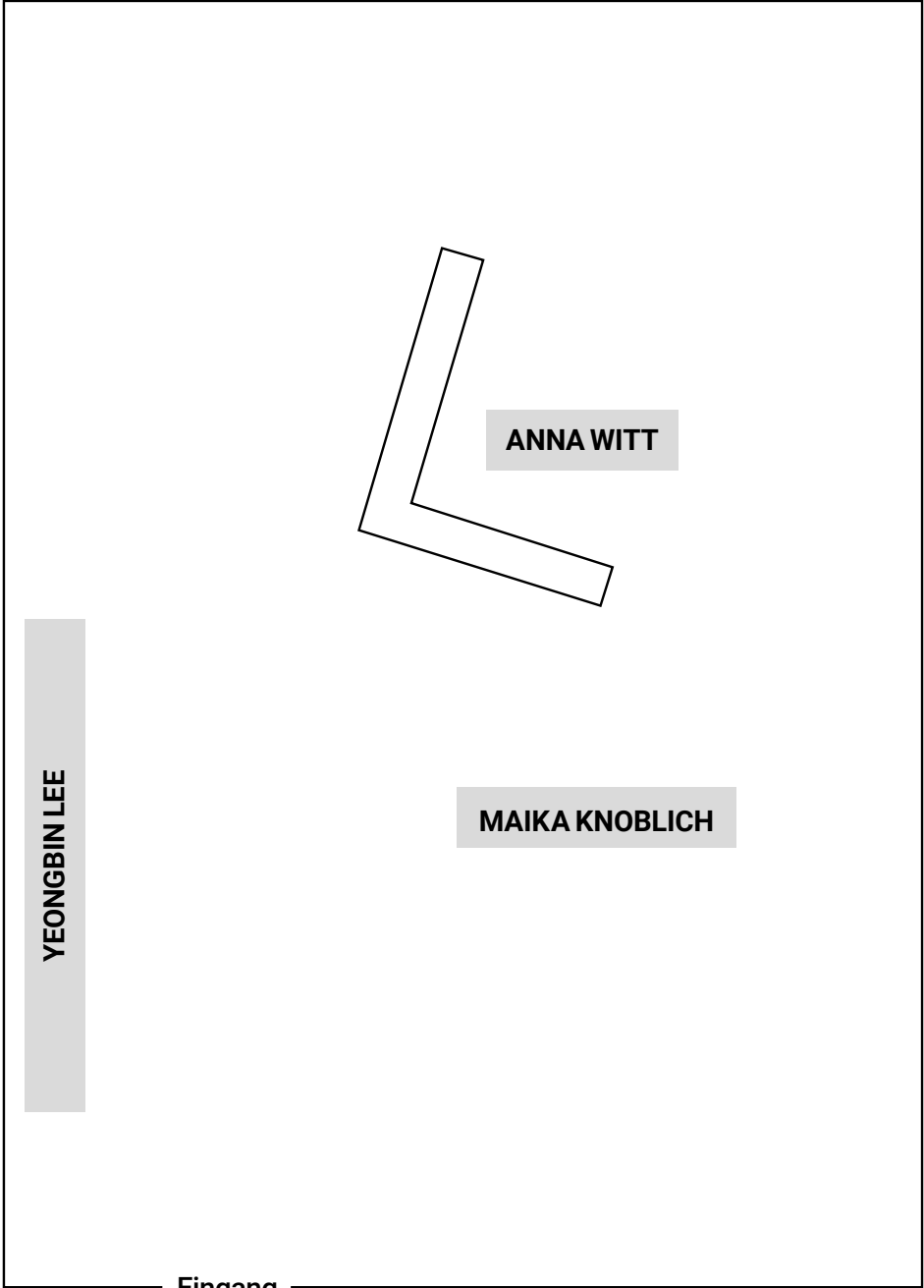
Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur

Braunschweig University of Art

Hochschule für Bildende Künste Braunschweig



GALERIEPLAN



Die drei Stipendiatinnen des Jahrgangs 2023/2025 im Dorothea-Erxleben-Programm – Maika Knoblich, Yeongbin Lee und Anna Witt – präsentieren die Ergebnisse ihrer Stipendienzeit in der gemeinsamen Abschlussausstellung CHECK OUT in der Galerie der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig.

Mit dem Dorothea-Erxleben-Programm zur Chancengleichheit, einer künstlerischen Nachwuchsförderung des Landes Niedersachsen und der Hochschule für Bildende Künste Braunschweig, werden drei Stipendiatinnen für einen Zeitraum von zwei Jahren gefördert, um sie für eine Kunstprofessur zu qualifizieren. Im Rahmen des Stipendiums beteiligen sich die Künstlerinnen an der Lehre und der künstlerischen Entwicklung der Hochschule in Form eines Lehrauftrags und einer Abschlusspräsentation.

Nach dem Vorbild Marcel Prousts greift **MAIKA KNOBLICH** auf einzelne Augenblicke ihrer frühen Lebensjahre zurück, indem sie versucht, das Erwachsensein mit den Idealen des einstigen Mädchens in Einklang zu bringen. Dies tut sie im intimen Raum eines Tipis, wie es früher von Kindern in der DDR verwendet wurde. Im kommunistischen Teil Deutschlands geboren, zog Knoblich sehr früh mit ihrer Familie in die BRD; mit einer gewollt naiven Sichtweise versucht die Künstlerin nun, subjektiv zu ergründen, wie sie als »hybrides Wesen« die »Welt des rosa Plastiks« entdeckte und davon träumte, »das DDR-Tipi gegen ein Barbie-Traumhaus einzutauschen«. In diesem Zelt wird Knoblich während zweier Performances unangenehm vertrauliche Abschnitte aus ihrem Jugendtagebuch Fremden vorlesen. Durch dieses Ritual tauchen Knoblich und die Personen, denen sie ihre jugendlichen Geheimnisse anvertraut, kurz in die unsäglichen Wunder der Kindheit ein.

In eine ebenfalls traumhafte Welt entführt uns auch die 2-Kanal-Videoinstallation *Nights of Labor* von **ANNA WITT**, die das Träumen als »aktive und kollektive Handlung« inszeniert. Die Künstlerin schreibt der Imagination die Kraft zu, die Gesellschaft zu emanzipieren, und stellt dabei die rhetorische Frage, ob Träume als Ausdruck der Hoffnung gesehen werden können: »Wir befinden uns in einer Zeit, die durch multiple Krisen geprägt ist und in der sich Spekulationen über die Zukunft meist in negativen Prognosen zeigen. Mich interessiert, ob das Träumen als Grundvoraussetzung für gesellschaftlichen Veränderungswillen gerade deswegen seine emanzipatorische Kraft entfalten kann«, erklärt Witt.

Als wolle sie sich auch in dieses Zauberland einschleichen, versucht **YEONGBIN LEE**, die sich selbst als »Geräuschesammlerin« bezeichnet, die Klänge eines Opel Corsa, den sie zusammen

mit ihren Studierenden zerlegt und untersucht hat, in Bleistiftzeichnungen zu übersetzen. Ihr Ziel dabei ist es, diesen Prozess in eine »gestische Partitur« zu verwandeln, die als Grundlage für ihr *Requiem für ein Auto* dienen soll. Das ungewöhnliche Requiem ist gleichzeitig eine Hommage an ihren Vater, der früher ebenfalls einen Opel Corsa fuhr. So fließen ebenfalls Erinnerungen und Erfahrungen aus Lees Kindheit in die Partitur ein.

Die Ausstellung vereint eine verblüffende Mischung aus Musik, Träumen und Kindheit, die konzeptionell zu einer dem Menschsein gewidmeten Metapher verschmelzen.

Text: Luciana Tamas, Kuratorin der Ausstellung

Interview mit Maika Knoblich, Yeongbin Lee und Anna Witt, geführt von Luciana Tamas im September 2025¹

LUCIANA TAMAS (LT): Was hat die Verleihung des Dorothea-Erxleben-Stipendiums für euch bedeutet?

YEONGBIN LEE (YL): Das Stipendium war für mich eine große Herausforderung und gleichzeitig eine Möglichkeit, neue Türen zu öffnen. Besonders wertvoll war die finanzielle Sicherheit, die mir ein sorgenfreies Arbeiten ermöglichte – jeder Künstler weiß, wie viel das bedeutet. Noch wichtiger war für mich jedoch die Chance, während der Stipendienzeit zu unterrichten. Zwei Jahre lang Studierende zu begleiten war ein echtes Abenteuer. Ich habe viel gelernt, eigene Strukturen hinterfragt und neue Wege ausprobiert. Die Zeit mit den Studierenden war sehr wertvoll und sie hat mir neue Motivation und Ideen für Lehrpläne gegeben, die ich auch künftig weiterentwickeln möchte.

ANNA WITT (AW): Das Stipendium hat mir zwei Jahre lang eine gewisse finanzielle Sicherheit gegeben. Gerade in Zeiten von Kulturkürzungen und stagnierenden Märkten ist das von großem Wert. Es bedeutete die Freiheit, mich auf die eigene Arbeit zu konzentrieren und die Möglichkeit, in die Hochschule eingebunden zu sein. Die Zusammenarbeit mit den Studierenden innerhalb des Seminars hat mir viel bedeutet.

¹ Interview erstmals veröffentlicht in: *Orizzonti culturali italo-romeni* | *Orizonturi culturale italo-române*, Nr.10, Oktober 2025, Jahr XV. http://www.orizonturicultural.ro/ro_intalniri_octombrie-2025.html

MAIKA KNOBLICH (MK): Sehr viel. Ich konnte dank des Stipendiums meine künstlerische Praxis mit einer Regelmäßigkeit und Intensität pflegen, die für mich keine Selbstverständlichkeit ist – gerade wenn man auch Elternteil für zwei Kinder ist. Ich kann sagen, dass ich mich und meine Arbeit besser kennengelernt habe.

LT: Verstärkt die Verleihung eines renommierten Preises heutzutage die Karriere eines Künstlers oder einer Künstlerin?

MK: In einem Kampf um Sichtbarkeit auf allen möglichen Kanälen ist es meiner Meinung nach sehr hilfreich, einen Preis oder etwas ähnlich Messbares zu erhalten.

YL: Ich habe das Gefühl, dass meine Arbeit durch das Stipendium anerkannt wurde. Dadurch habe ich eine solide Grundlage für meine weitere Karriere erhalten. Zwar fehlen innerhalb des Programms stärkere Vernetzungsmöglichkeiten mit anderen Stipendiat*innen, aber insgesamt eröffnet mir das Stipendium neue Chancen für die Zukunft.

AW: Natürlich ist die Vita inklusive der erhaltenen Preise ein wichtiges Kriterium, wenn es um die Vergabe von weiteren Möglichkeiten wie Stipendien, Ausstellungen und Förderungen geht. Das Dorothea-Erxleben-Stipendium ist speziell auf die Förderung von Chancengleichheit und die Qualifizierung von Künstlerinnen auf eine Professur zugeschnitten. Als ich 2002 mit meinem Kunststudium in München begann, studierte ich bei der einzigen weiblichen Professorin der gesamten Akademie. Seither hat sich viel verändert, aber es gibt immer noch großen Nachholbedarf. Besonders angesichts des globalen Rechtsrucks und der damit einhergehenden Backlashes ist es wichtig, dass solche spezifischen Förderprogramme erhalten bleiben.

LT: Was hat euch dieses Stipendium, neben der Finanzierung für einen Zeitraum von 24 Monaten, zusätzlich gebracht?

MK: Für mich war der größte zusätzliche Mehrwert ganz sicher die Begegnung und der Austausch mit den Studierenden. Die Diskussionen in den Seminaren und zu sehen, was die Studierenden antreibt und bewegt, haben mich sehr beeinflusst und meine eigene Praxis ungemein bereichert.

YL: Die Arbeit mit Studierenden hat mich dazu gebracht, intensiv über meine Haltung und Philosophie als Künstlerin nachzudenken. Außerdem habe ich erfahren, wie wertvoll der Austausch zwischen Menschen ist – das gegenseitige Lernen und Lehren. Diese Erfahrungen haben meine Entwicklung sowohl als Künstlerin als auch als Lehrende nachhaltig bereichert. Außerdem ermöglichte mir die Dozentur, leichter Kontakte zu knüpfen und mehrere Gelegenheiten zu erhalten, Projekte zu realisieren. Das war ein großer Vorteil.

AW: Für mich hat sich in dieser Zeit eine Tür in Richtung Lehre geöffnet – eine Perspektive, die ich sehr spannend finde und die eng mit meiner künstlerischen Arbeit verbunden ist. Ich freue mich, diesen Weg weiter einschlagen zu können und ab Oktober für ein Jahr die Klasse von Asta Gröting als Verwalterin der Professur Bildhauerei übernehmen zu können.

LT: Stellt bitte die Projekte vor, die ihr in den letzten zwei Jahren entwickelt habt, und auch die Projekte, die ihr im Rahmen der Ausstellung zeigen möchtet.

MK: Ich bin mit den Studierenden in eine tiefe Recherche eingetaucht, die mich zu den Ursprüngen meiner Faszination für die Gattung der Performance zurückgeführt hat. Das war meine Zielsetzung – nämlich herauszufinden, was mich nach wie vor an Performance interessiert, wo der Grat des ›Als-ob‹ verläuft



MAIKA KNOBLICH

und welche Arbeiten mich faszinieren. Für die Entwicklung meines Projekts *Das Traumhaus* habe ich aus der Recherche für meine Seminare – *Parameter der Performancekunst*, *Feministische Performancekunst* und *Performance matter(s)* – geschöpft. *Das Traumhaus* ist eine Performance-Installation, die ich nun in der Ausstellung zeigen werde. Es ist eine Performance, die von mir, einer Performerin, die halb Barbie, halb GDR-Native, ausgeführt wird. Der Ort ist ein typisches DDR-Tipi. Ich beschäftige mich mit meiner DDR-Herkunft bzw. mit dem Widerspruch, in der DDR geboren, aber in der BRD aufgewachsen zu sein. Dieses Mischwesen hat vor allem ein Ziel: sich dem neuen Umfeld im Westen anzupassen und nicht aufzufallen. Es lernt die Welt des rosa Plastiks kennen und träumt davon, das DDR-Tipi gegen ein Barbie-Traumhaus einzutauschen.

AW: In den letzten beiden Jahren habe ich im Rahmen von *Salt Clay Rock* – einem Rechercheprojekt zum atomaren Erbe – die Arbeit *Tanz auf dem Vulkan* entwickelt. Die Arbeit beschäftigt sich mit der Anti-Atom-Bewegung in Gorleben und der körper-

lichen Erfahrung von Solidarität im Widerstand und wie sich diese Erfahrungen über die Generationen hinweg fortschreiben können. Aktuell arbeite ich an einem Projekt, das sich mit der Möglichkeit des kollektiven Träumens beschäftigt. Wir befinden uns in einer Zeit, die durch multiple Krisen geprägt ist und in der sich Spekulationen über die Zukunft meist in negativen Prognosen zeigen. Mich interessiert, ob das Träumen als Grundvoraussetzung für gesellschaftlichen Veränderungswillen gerade deswegen seine emanzipatorische Kraft entfalten kann.

YL: Ich konzentriere mich auf Alltagsgeräusche und dokumentiere, welche Klänge einen Ort besonders machen. In Braunschweig wurde das Auto auf natürliche Weise zum Thema. Besonders faszinierend waren für mich fahrende Autos, ihr Rollen und ihre Bewegungen, die ich nicht technisch, sondern subjektiv und körperlich erfassen wollte. Aus diesem zweijährigen Projekt entstand eine erste Arbeit, eine ›Stadtkarte der Autogeräusche‹, die gemeinsam mit Studierenden in einer Guerilla-Ausstellung präsentiert wurde. Während meines zweijährigen Aufenthalts in Braunschweig habe ich außerdem über drei Semester hinweg mit Studierenden am Projekt *Auto* gearbeitet. Wir zerlegten einen Opel Corsa aus dem Jahr 1999 vollständig per Hand, betrachteten ihn aus unterschiedlichen Perspektiven und entwickelten daraus neue künstlerische Formen. Beim Zerlegen des Autos entstand der Wunsch, ein Requiem für dieses Fahrzeug zu komponieren. Geräusche und Handbewegungen des Autos wurden mit meinen Erinnerungen verbunden, wodurch eine gestische Partitur entstand, die die Klänge des Autos sichtbar macht. Mit der klassischen Bleistiftzeichnung im großen Format wollte ich insbesondere die Bedeutung von Handarbeit betonen. Dieses Projekt wird in der kommenden Ausstellung gezeigt und verbindet Alltagsgeräusche, Handarbeit



YEONGBIN LEE



und persönliche Geschichten zu einem sinnlichen Erlebnis für das Publikum.

LT: Kann man die Bildsprache als Instrument zur »kulturellen Übersetzung« betrachten?

MK: Ich denke ja. In dem Projekt arbeite ich sehr stark mit den unterschiedlichen Zeichensprachen von Ost und West, DDR und BRD. Ich spiele mit deren Unterschieden, komme aber auch immer wieder darauf zurück, was sich eigentlich ähnelt. Am Ende ist es die Liebe zum Plastik, die sowohl die Ästhetik von Barbies Traumhaus als auch die der Quietschies aus dem Osten zusammenhält.

YL: Bildsprache entsteht aus Erfahrung und wird dabei immer vom kulturellen Umfeld geprägt, in dem man lebt. Wichtig ist dabei nicht das geografische Terrain, sondern der Raum, in dem eine Person tatsächlich lebt und der ihre visuelle Sprache formt. Meine eigene Bildsprache ist zum Beispiel eine Mischung aus

der Kultur Koreas, in der ich geboren wurde und die Hälfte meines Lebens verbracht habe, und der Kultur Deutschlands, in der ich heute lebe. Außerdem habe ich in Workshops gelernt, dass etwa die visuelle Sprache gehörloser Menschen anders entsteht – sie besitzt eigene Gedankensysteme und Ausdrucksformen. Alles basiert auf persönlichen Erfahrungen und dem jeweiligen Umfeld, körperlich wie geistig. Durch meine Arbeit, Geräusche zu visualisieren, habe ich großes Interesse daran entwickelt, dass unterschiedliche visuelle Sprachsysteme existieren, und ich möchte weiterhin erforschen, welche Einflüsse sie prägen.

AW: Wenn man die Macht der Bildsprache betrachtet, mit all ihren politischen, sozialen, sinnlichen und kulturellen Aspekten, ist ein sensibler und reflektierter Umgang essentiell. Allzu schnell können unbewusst stereotype Zuschreibungen und dominante Wahrnehmungsmuster reproduziert oder stilisiert werden. Meiner Meinung nach liegt die Kunst darin, die Sehgewohnheiten so zu durchbrechen, dass sich die Bilder vor dem inneren Auge neu anordnen können.

LT: ... und die Musiksprache auch?

YL: Ob visuell oder auditiv – Sprache ist für mich ein Werkzeug der Übersetzung, ein Mittel, um Gedanken und Gefühle auszudrücken und zu kommunizieren. In diesem Sinne sind sowohl visuelle als auch musikalische Sprachen Kommunikationsmittel, die menschliche Erfahrungen transportieren. Ich glaube, dass sich durch kulturelle Einflüsse zwar Denkstrukturen formen, deren Inhalte aber individuell von den jeweiligen Erfahrungen abhängen.

AW: In einigen meiner Arbeiten spielen weniger Musik, aber Sound eine wichtige Rolle. Wie etwa in *Beat House*, einer Arbeit,

in der ich über die Herzschräge der Bewohner*innen eines großen Gemeindebaus in Wien die politisch angespannte Debatte über Gemeinschaft thematisieren wollte, als kollektiver Dialog ohne Worte.

LT: Inwiefern hat die Zeit der Lockdowns eure künstlerische und persönliche Entwicklung oder euren Weg innerhalb der Kunstszena beeinflusst?

MK: Zum einen wurde eine geplante Gastspieltour abgesagt, was in jedem Fall ein Schock war, auch finanziell. Da meine Tochter aber noch sehr klein war, fühlte es sich zunächst auch erleichternd an. Mit der Zeit habe ich aber festgestellt, dass meine künstlerische Praxis für mich notwendig ist. Ich hatte das Gefühl, ohne Kinderbetreuung und mit Homeschooling diesen Raum, der nur mir gehört, zu verlieren. Außerdem sind Theater natürlich auch Versammlungsorte und es war schwierig für mich, so lange keine Kolleg*innen dort zufällig oder auch geplant treffen zu können.

AW: Die Zeit des Lockdowns habe ich als ambivalent wahrgenommen. Aus persönlichen Gründen – ich hatte kurz zuvor ein Kind bekommen – hat mir die Entschleunigung dieser Zeit auch geholfen. Ich hatte Glück und konnte trotz der Reiseeinschränkungen eine Residency in New York antreten. Diese war zwar reduziert und es boten sich weniger Kontaktmöglichkeiten, aber es war eine spannende Zeit, Manhattan ohne Tourist*innen und im radikalen Wandel zu erleben.

YL: Während der Lockdowns war ich überwiegend allein zu Hause. Anfangs habe ich diese Zeit sogar genossen, doch gegen Ende spürte ich eine gewisse Antriebslosigkeit – vermutlich eine Art Burnout. Ich dachte sogar darüber nach, die Bildende Kunst aufzugeben und eine Ausbildung zu beginnen.

Dann erhielt ich das Stipendium, und plötzlich kehrten Motivation und Aktivität zurück. Ich erkannte, dass ich nicht nur im Atelier arbeiten und isoliert leben kann, sondern dass ich die Welt direkt erfahren und Menschen treffen muss, um gesund zu bleiben und mich künstlerisch weiterzuentwickeln.

LT: Generative künstliche Intelligenz stellt die Kunstwelt vor beispiellose Herausforderungen. Wie könnte eure Arbeit in den nächsten zehn Jahren aussehen?

MK: Ich habe wirklich gar keine Idee. Vorerst mache ich einfach genau das, was ich sonst auch versuche, meinen Studierenden zu vermitteln: Versuche, das eigene Bauchgefühl ernst zu nehmen, um die eigene Sprache und Dringlichkeit zu finden. Alles war schon einmal da, alles wurde schon einmal gemacht, aber diesmal machst du es. Allein das macht es besonders.

YL: Während der Coronazeit habe ich mich intensiv mit AR/VR, KI und Computerkunst beschäftigt. Am Ende wurde mir jedoch klar: Meine Arbeit liegt in einer anderen Richtung. Ich möchte direkt mit Menschen in Kontakt treten und sie durch meine Kunst berühren. Dafür sind Empathie und genaue Beobachtung nötig – und das kann nur durch direkte Erfahrung entstehen. Meine zukünftige Arbeit wird daher bewusst im Gegensatz zur KI-Kunst stehen: unvollkommen, menschlich und einzigartig. Die Freude und Verbundenheit, die ich in den letzten zwei Jahren im Unterricht mit Studierenden sowie bei den gemeinnützigen Kunstprojekten mit den Einwohner*innen hier erlebt habe, zeigen mir, dass Kunst menschlich und bedeutungsvoll ist. KI mag vieles erzeugen können, doch Empathie und emotionale Berührung bleiben menschliche Domänen. Als Künstlerin sehe ich es als meine Aufgabe, diese Fähigkeiten zu bewahren und weiterzugeben.



ANNA WITT

AW: Ich gehe davon aus, dass meine Arbeit auch in zehn Jahren weiterhin vom direkten körperlichen, sozialen und politischen Erleben ausgeht. Generative KI verändert zwar die ästhetischen Werkzeuge und unsere Vorstellungen von Kreativität, doch für mich bleibt entscheidend, wie Menschen gemeinsam handeln, bzw. gesellschaftliche Fragen subjektiv verhandeln. (Generative künstliche Intelligenz hat diese Antwort für mich verfasst, auf Basis der personalisiert gespeicherten Daten.)

LT: Kann Kunst in diesem Zusammenhang als Waffe angesehen werden?

MK: In jedem Fall und unbedingt. Ich denke, dass gerade Performance als Medium an sich widerständig ist. Es konfrontiert uns damit, was wir als sinnvoll und sinnlos bewerten, und stellt dieses Bewertungssystem damit radikal in Frage.

AW: ›Waffe‹ finde ich den falschen Begriff. Ich sehe Kunst als

kritisches Instrument, um sich mit seiner Zeit auseinanderzusetzen.

LT: Wenn ja, wie sollte sie eurer Meinung nach eingesetzt werden?

MK: Mich persönlich treibt Kunst an, die irritiert und widerständig ist. Ich suche nicht nach Statements. Ich denke, Kunst kann dann eine Waffe sein, wenn sie uns zum kritischen Denken anregt.

AW: Emanzipatorisch.

LT: Was sind eure Zukunftspläne?

YL: Für das nächste Jahr plane ich zunächst, liegengebliebene Arbeiten fertigzustellen. In Korea werde ich eine Einzelausstellung haben, in der ich seit 2013 gesammelte Geräusche visualisiere und als Rauminstallation präsentiere. Außerdem hoffe ich, diese Arbeiten auch in Deutschland zeigen zu können.

MK: Ich möchte gern weiter mit dem Performance-Charakter arbeiten, den ich für die Ausstellung entwickelt habe. Außerdem bin ich mir sicher, dass es meine künstlerische Praxis enorm erweitert hat, mit Studierenden zu arbeiten – also möchte ich auch zukünftig weiter unterrichten.

AW: In der näheren Zukunft möchte ich mich mit meiner Familiengeschichte beschäftigen. Ich plane für nächstes Jahr ein Projekt, das sich auf die Suche nach Anknüpfungspunkten zur Geschichte meines Onkels macht, der im 2. Weltkrieg von der Wehrmacht desertierte und sich der französischen Résistance angeschlossen hat. Da sein autobiografischer Roman von sexistischen Schilderungen seines Liebeslebens durchzogen ist, wollte ich das Projekt auch als Anlass nehmen, mich dem weiblichen Blick zu widmen.

MAIKA KNOBLICH ist Performancekünstlerin und Lichtdesignerin. Sie studierte am Institut für Angewandte Theaterwissenschaft in Gießen (B.A.) und bei DasArts (jetzt DAS) in Amsterdam (M.A. 2013). Dort war Knoblich Stipendiatin für Darstellende Kunst des DAAD. Seit 2009 bildet sie mit Hendrik Quast das Performance-Duo *Quast & Knoblich*. Ihre Arbeiten folgen dem gemeinsamen Interesse der Theatralisierung des Alltäglichen, Grotesken und Nebensächlichen. Ihre Performances und eigenwilligen Formate bilden einen Brückenschlag zwischen Orten der darstellenden und bildenden Kunst und sind national und international getourt, u. a. beim steirischen Herbst, Graz (2020); Impulse Theater Festival (2015, 2018) und Goethe-Institut, London (2020). Darüber hinaus ist Maika Knoblich Feedbackcoachin für künstlerische Prozesse und folgt in ihrer Lehrpraxis einem Ansatz der radikalen Ermutigung zum Ausprobieren.

ANNA WITT arbeitet mit Performance, Video und raumgreifenden Installationen. Sie studierte an der Akademie der bildenden Künste Wien (Master of Fine Arts, 2008) in Performativer Bildhauerei. Witt schafft Situationen, die soziale Strukturen und das Politische unseres Alltags im Kontext von Fürsorge, Arbeit, Klasse, Migration und Geschlecht reflektieren. Der Körper in Bezug auf individuelle und kollektive Erfahrungen spielt in ihren Arbeiten eine zentrale Rolle. Passant*innen im öffentlichen Raum oder bestimmte Gruppen – darunter Pflegekräfte, Fabrikarbeiter*innen oder ein Jugendforum – werden in ihre experimentellen Arbeiten, meist auf direkt körperliche Weise einbezogen. Die performativen Strategien reichen von der wiederholten Nachahmung codierter Gesten bis hin zur Entwicklung komplexer Choreographien, wobei Momente emanzipatorischen Denkens und Solidarität im Vordergrund stehen. In den letzten Jahren wurden Anna Witts Arbeiten u. a. in der Schirn Kunsthalle Frankfurt (2025); im Kunstinstitut

Melly, Rotterdam (2023); im Kunstmuseum Wolfsburg (2022); in der Kunsthalle Wien (2021) und dem SeMA Seoul Museum of Art (2019) gezeigt. Sie hatte Einzelausstellungen im Kunstverein Wolfsburg (2024); im Museum Belvedere 21 Contemporary, Wien (2018); der Kunst Halle Sankt Gallen (2016) und nahm an Biennalen teil, wie etwa der Aichi Triennale 19, Nagoya; 1. Wien Biennale; Ljubljana Biennale of Graphic Arts; Lux/ICA Biennial of Moving Images, London; 6. Berlin Biennale und Manifesta 7.

YEONGBIN LEE ist bildende Künstlerin und Geräuschesammlerin. Sie erforscht hörbare Bewegungen und arbeitet an der Visualisierung von Klängen. Lees künstlerische Praxis kennt keine medialen Grenzen und bewegt sich zwischen Kunst, Musik und Theater. Häufig entstehen ihre Werke in kollektiven Prozessen und im öffentlichen Raum. Yeongbin Lee studierte Bildhauerei an der Seoul National University in Seoul und Freie Kunst (Abschluss bei Prof. Arnold Dreyblatt) an der Muthesius Kunsthochschule in Kiel. Sie erhielt mehrere Preise und Stipendien, darunter das Recherchestipendium für Neue Musik und Klangkunst der Kulturverwaltung des Berliner Senats; das Stipendium für internationalen Literaturdialog (mit Franziska Füchsl) der Österreichischen Gesellschaft für Literatur, Wien; das NEUSTARTplus-Stipendium, NEUSTART Kultur der Stiftung Kunstfonds, Bonn; die Muthesius Projektförderung, den Muthesius-Preis 2016, sowie das Arbeitsstipendium (Theater) und eine Projektförderung der Kulturstiftung Schleswig-Holstein. Yeongbin Lee war außerdem 2018 Teilnehmerin des Goldrausch Künstlerinnenprojekts und hatte mehrere Aufenthaltsstipendien: als Stipendiatin des GEDOK-Gastateliers in Lübeck; im Künstlerhaus OTTE 1 in Eckernförde; im Künstlerhaus Lukas in Ahrenshoop; im Künstlerhaus Lauenburg und als Styria-Artist-in-Residence. Sie lebt und arbeitet in Offenbach und Frankfurt.



**Niedersächsisches Ministerium
für Wissenschaft und Kultur**

Braunschweig University of Art

Hochschule für Bildende Künste Braunschweig

